

## Terenz' *Hecyra*—Spiel der Voreiligkeiten

### Abstract

Rashness was one of the most urgent themes and most poignant reproaches in Greek experience and reasoning from the 5th century BC onwards: Thucydides complained of rash actions during the Peloponnesian War that led to disaster; Sophocles showed Deianeira rashly sending the lethal garment to her husband on his return with Iole, and Plato made his Socrates expose the rashness of his interlocutors' assertions again and again. Small wonder, then that Comedy, especially the New Comedy, seized upon this all-pervading deficiency, as can be seen for example in Menander's *Perikeiromene* and *Epitrepontes*, where impulsive young men nearly destroy their lives by acting and judging precipitately. Roman Comedy naturally followed suit, for example Terence in *Heautontimorumenos* as well as in his *Hecyra*, where he followed Apollodorus: time and again his characters assert what they do not know for certain and time and again they act according to unwarranted assumptions, a pivotal theme that hitherto seems to have been underrated.

*Keywords:* Roman Comedy, Greek Literature, Terence, *Hecyra*, rashness

Obwohl Terenzens *Hecyra* seit Langem immer wieder ediert und kommentiert worden ist, gibt es auch jetzt noch Wichtiges zu klären. So scheint die vorzügliche Analyse der *Hecyra* durch Dwora Gilula<sup>1</sup> zu wenig das Grundmotiv der Voreiligkeit in Handlung und Meinungsbildung zu berücksichtigen, und in dem sorgfältigen Kommentar von Sander M. Goldberg<sup>2</sup> liest man zwar auf S. 18–23 ein Kapitel über „Lines of Approach“, in dem die „Charaktere“ der Bühnenpersonen bedachtsam umrissen werden, in dem jedoch eines der Hauptmotive des Stückes nicht behandelt wird, nämlich eben dieses Motiv der Voreiligkeit. Es ist dies für den Griechen kein unwichtiges Thema.<sup>3</sup> So wusste die *Ilias* an des Odysseus

Rede zu loben, dass er sich, bevor er sprach, „wohl bedachte“ (*Il.* 2, 283); der Dramatik des Sophokles ist weiterhin das Gegenteil, die Übereilung nicht fremd, denn die Deianeira der *Trachinierinnen* handelt (592f.), wenn sie ihren Liebeszauber ohne Bedenken aus der Hand gibt, übereilt; Hellmut Flashar kennzeichnet des Ödipus Vorgehen so: „Impulsives Handeln geht vor Besonnenheit – eine in der athenischen Politik virulente Gefahr.“<sup>4</sup> Bei Thukydides liest man in 3, 42, 1: „Die beiden größten Feinde guten Rates sind Raschheit und Zorn“<sup>5</sup>. An dem Athenischen Sizilienzug im J. 416/5 tadelte er in 6, 1 denn auch, dass man losfuhr, obwohl nicht einmal die Größe der Insel und ihre Bewohnerzahl allgemein bekannt war, man handelte also drauflos, und er lässt den Nikias mahnen (6, 13), mit Begierde gerieten die wenigsten Dinge gut. Aristoteles führt überstürztes Handeln darauf zurück, dass man nicht mit sich zu Rate gehe und sich dann von der Leidenschaft fortreißen lasse (*Eth. Nic.* 1150 b 21ff.). Ähnlich Menander: In seiner *Perikeiromene* (1018 Arnott) wird *προπέτεια* getadelt (dazu Arist. *Eth. Nic.* 1116 a 7); auch unter den Sinnsprüchen „Menanders“ liest man, man solle den Rat eines Wissenden annehmen und nicht allen „Freunden“ aufs Geratewohl vertrauen (*Sent. Monost.* 11, 2; p. 15, 13 Jäkel), auch nennt H.-D. Blume<sup>6</sup> den jungen Ehemann in den *Epitrepontes* sehr zu Recht „vorschnell urteilend“ (118)

wohl aber liegt eine solche Bedeutung vor bei Plato (*Phlb.* 28 d 7), bei Demosthenes (*Gegen Aphobos* § 5 [28, 5]).

<sup>4</sup> Flashar 2000, 114f. Lange Zeit wird der König Ödipus des gleichen Dramatikers nicht von Feststehendem, sondern von einem „plötzlichen Verdacht“ gelenkt, der die Nüchternheit des Verhörs überlagert, wenn nicht außer Kraft setzt (139, 378), wie Karl Reinhardt (1941, 109 und besonders auf S. 134 zu v. 979) zeigt, wo dann auch das Wort *εἰκῆ* fällt; vgl. Kamerbeek 1967, 191f. zu v. 979. Wer voreilig drauflos handelt, wird dann bald zum „Epimetheus“, ein „Zu spät Nachdenkender“.

<sup>5</sup> Übersetzung von G.P. Landmann (1976, 224).

<sup>6</sup> Blume 1998.

<sup>1</sup> Gilula 1979/1980, 137–157.

<sup>2</sup> Goldberg 2013.

<sup>3</sup> Literatur hierzu bei Gregor Maurach (Maurach 2011, 437f.); dort auch Beispiele aus Menanders *Samia*. Das Wort, das solches Handeln zu bezeichnen pflegt, ist *εἰκῆ*; das Wort hat keineswegs immer eine tadelnde Bedeutung (z. B. „absichtslos“ Eur. *Bacch.* 686, s. auch *Bacch.* 686),

und die Art des Nikeratos in der *Samia* ein „impulsives Draufloshandeln“ (138). Offenbar galt den Griechen dieses Defizit im Menschen, besser: im Manne um der Mahnung willen immer wieder als darstellenswert, und dies nicht nur in ihren Komödien. Die Dialoge Platos hatten ja auch dies zum Ziel, den Unterrednern klar zu machen, dass sie für ihr Meinen verantwortlich seien—eine Pflicht des freien Mannes, der sich und sein Urteil nicht fremdbestimmt lassen will. Aber besonders die Neue Komödie scheint voll von derlei Beispielen, so auch die *Hecyra* des Apollodor in der Fassung des Terenz.

Die beiden Hetären, die das Spiel eröffnen, gehören zum Bekanntenkreis der Hetäre Bacchis, sie wissen nämlich aus ihrem Munde (v. 97), dass der junge Pamphilus dieser seiner Bacchis hoch und heilig versprochen hatte, zu ihren Lebzeiten keine Ehefrau heimzuführen—und siehe da: Schon ist er verheiratet! Die jüngere der beiden findet das empörend (58)<sup>7</sup>, die ältere belehrt sie über die Männer: „Ich sag's ja: Nimm sie aus und trau' ihnen nicht!“ Wir könnten sagen: Der junge Mann war verliebt, war hingerissen,<sup>8</sup> und so kam es zu dem vorschnellen Schwur.

Der Diener des jungen Ehemannes tritt herzu und weiß ergänzend zu berichten, dass die Heirat auf massiven Druck des Vaters zustande kam, dass sie aber nicht vollzogen wurde, dass Pamphilus vielmehr nach wie vor „täglich“ (157) zu Bacchis ging, diese aber „sogleich“ (nach der Hochzeit) widerspenstig wurde (*postquam hunc alienum ab sese videt, maligna multo et mage procax facta ilico*, 158f.;<sup>9</sup> in 168 ist gar von *iniuriae* die Rede<sup>10</sup>); der junge Mann, immer noch von Bacchis fasziniert, hoffe nun, dass seine Ehefrau, wenn sie des Ehemannes Hingezogenheit zur Hetäre und ihre eigene Vernachlässigung bedenke, von allein aus dem Hause gehen werde. Diese aber ertrüge alles geduldig, und so habe sich des Pamphilus Abneigung allmählich in Liebe (*amorem*, 170) verwandelt, „nachdem er eine gleiche Sinnesart in ihr gefunden“ (*postquam par ingenium*<sup>11</sup> *nactus est*). Aber just in diesem Stadium erster

Annäherung „stoße“ (*extrudit*, 173)<sup>12</sup> der Vater den Sohn, erneut in sein Leben eingreifend, nach Imbros einer Erbschaft wegen. Der Sohn, neu und tief verliebt, sei darum nur ungern bereit gewesen (*amantem, invitum*), sei aber gereist, und nun, so Parmeno, geschah Ungutes: Philumena begann des Pamphilus Mutter, ihre Schwiegermutter, abzulehnen (*odisse*, 179) und zog sich, ohne dass Streit oder Protest zu hören<sup>13</sup> gewesen wäre, aus ihrem Blickfeld zurück ins Haus der eigenen Mutter. Parmeno nennt diesen Vorgang eine „seltsame Ablehnung“ (*miris modis odisse*, 179), obschon er wusste, dass man von Erkrankung sprach (188). Er unterstellt der Philumena *odium* und schließt das daraus, dass man, als die Schwiegermutter, einen Besuch unternahm, sie nicht vorlieb. Er nennt auch, ebenso vorschnell, die Erklärung, Philumena sei erkrankt, eine Heuchelei—eine Meinung ohne Kenntnis der Fakten (Gilula 140). Der redselige Diener setzt also unbedacht ein Gerücht in die Welt.

Sobald der Vater Laches von Philumenas Auszug erfuhr, suchte er, seinen Landsitz verlassend, das Haus der Philumena auf; aber was da verhandelt wurde, wisse er nicht, sagt der Diener. Er berichtet alles Äußerliche wahrheitsgetreu, aber seine Auslegung, Philumena habe begonnen, die Schwiegermutter abzulehnen oder gar zu hassen, ist falsch—nur wissen das die beiden Hetären (und Terenzens Zuschauer ebenfalls) noch nicht. Der redselige Diener setzt also unbedacht als ein Gerücht in die Welt, was er nicht genau weiß, obschon er im Nachsatz die Berechtigung seines Gerüchtes, vielleicht ohne es zu bemerken, selbst in Frage stellt (es gab nämlich keinerlei Streit zu hören: 180).<sup>14</sup>

Die Serie der voreiligen Meinungen trotz Nichtwissen setzt sich in 2, 1 fort: Laches, im Gespräch mit seiner Frau Sostrata, „weiß ganz genau“ (*satis certo scio*, 204), dass Sostrata, wie alle Schwiegermütter (201, 274f.), ihre Schwiegertochter nicht leiden könne<sup>15</sup>, auch dies wieder voreilig: Er sei „utterly convinced that Sostrata is the culprit“ (Gilula 141), und dies Überzeugtsein bedeutet eine weitere voreilige Meinungsbil-

<sup>7</sup> *Per pol quam paucos* (zur *tmesis*, Kühner & Stegmann 1962, Satzlehre 2; S. 593 oben) bieten alle Handschriften, dazu Sekundärüberlieferungen und heutige Ausgaben, allein Donat überliefert *paucis*, nach Apollodors *ὀλίγαις*, und J. Marouzeau (1949, 31) druckt es. Da die Rede der Philotis aber auf den Liebhaber der Bacchis, auf Pamphilus zusteuert, ist das Masculinum vorzuziehen, so z. B. auch Ireland 1990, 110.

<sup>8</sup> Manche, sagt Aristoteles (*NE* 7, 8; 1150 b 21), „weil sie sich nicht bedacht haben, werden sie dahin gerissen von ihrer Leidenschaft“.

<sup>9</sup> Goldberg (2013, 158) hört feinspürig aus *alienum* ein „estrangement“ als Vorausdeutung auf 169f. heraus, nur seine Belegstellen sollte man durch *Hec.* 658 und *Ad.* 338 ersetzen.

<sup>10</sup> Es sind dies doch wohl *iniuriae* (oder was der Diener dafür hielt) der Bacchis, auf deren Haus Parmeno wohl deutet, so auch Goldberg 2013, 112, anders Marouzeau 1949, 37, Anm. 1, wohl unrichtig.

<sup>11</sup> *Par ingenium* klingt catullisch (c. 66, 80), was schon bei Plautus (*Truc.* 434f. *non amantis mulieris, sed sociae unanimantis, fidentis fuit*) der Fall war, s. dazu Zucker 1944, 193; Heinze zu Hor. c. 1, 13, 17. Das ist kein Einzelfall, s. Barsby 1999, zu v. 70–73.

<sup>12</sup> Warum Terenz einen so heftigen Ausdruck gewählt hat (ein „emphatic word“, Carney 1963, z. St.), erklärt Goldberg damit, dass der Vater sich nicht klar war über die Situation in des Sohnes Ehe, bzw. damit, dass er vermutete, Pamphilus sei immer noch stark an Bacchis gebunden; möglich aber auch, dass Laches so schnell wie möglich die Erbschaft sichern wollte. Leider sind die Verse 462 und 464 nicht eindeutig; Goldberg zu 463 *impune* scheint andeuten zu wollen, dass er dem Laches doch einige Habsucht unterstellt.

<sup>13</sup> *Lites* zu hören, fürchtet Geta in *Pho.* 219. *Postulatio* ist das altlateinische Wort (vgl. auch Plaut. *Mil.* 515), es steht für *expostulatio* bei Cicero.

<sup>14</sup> So ähnlich fasst auch Goldberg (2013, 113) die Stelle auf: „Parmeno introduces as fact the fundamental misunderstanding of the play“. Das *neque* in 180 erklärt z. B. Stella (1936 z. St.) richtig mit *neque tamen*.

<sup>15</sup> *Oderunt* in 201 entspricht *odisse* in 179; zur unterschiedlich starken Wortbedeutung s. Fraenkel 1957, 263.

dung. Ja, Laches weiß, obschon auf dem Lande lebend, besser, was die Seinen in der Stadt treiben, als das, was draußen, wo er lebt, vor sich geht—eine anmaßende Prahlerei (217), die aus Ärger alle Logik und Wahrscheinlichkeit verliert.<sup>16</sup> Und was weiß er? Dass Philumena, die Schwiegertochter, einen Hass auf Sostrata, ihre Schwiegermutter geworfen habe (219), ja auf sein ganzes Haus (221). Und was ist dafür sein Beweis, sein *signum* (236)? Dass Sostrata gestern daran gehindert wurde, den Nachbarn einen Besuch abzustatten (236f.). Laches hat also von der verschlossenen Tür gehört; er „weiß“, dass Schwiegermütter im allgemeinen ihre Schwiegertöchter nicht mögen, also—so der Fehlschluss—dass auch Sostrata die ihre nicht vertragen könne. Dass er jedoch ganz haltlos vermutet, ist ihm selber nicht unklar, denn als der Nachbar in Szene 2, 2 sich ihm gleich darauf nähert, will er von ihm erfahren, „was da los“ ist (*hinc iam scibo hoc quid sit*, 246): Er wusste also rein gar nichts und redete nur haltlos daher. Während der nachfolgenden Unterhaltung spricht er zunächst höflich und scheinbar mit wohlbedachtem Redeanfang (aber ohne Gruß!), dann aber in v. 250 wirft er aus zurück gestauter Wut Phidipp ein schlimmes Wort vor die Füße: *video in illarum potestate esse te* (250). Das schließt er daraus, dass, als er—Laches—die Nachbarn aufsuchte, sie ihn ohne genaue Auskunft wieder fortschickten. Laches beleidigt also seinen Nachbarn (250) vorschnell wie er ja auch seine Frau kränkte ohne verlässlichen Grund (210): Durch ihren Hass (219, 221) vergifte sie das Verhältnis zu den Nachbarn (211). Also *irae* (252) oder Krankheit (256)? Phidipp versucht nun zu erklären: Philumena wolle nicht ohne Pamphilus im Nachbarhause bei Laches sein (269), und eben dies akzeptiere er, sagt Phidipp (270). Es war also nicht wahr, was Laches seiner Frau vorwarf, sie hätte die alleinige Schuld (213: *tu sola*, vgl. 535). Dieser Laches erhebt somit bittere Vorwürfe, und kann sie doch nicht begründen. Und dass Sostrata die Schwiegertochter ablehne oder gar hasse, wird durch ihren nachgelieferten Monolog ebenfalls und zur Genüge widerlegt (279).<sup>17</sup> Die Übereilung im Urteilen des Laches liegt nunmehr offen zutage.

Jetzt endlich kehrt Pamphilus heim (Sz. 3, 1)<sup>18</sup>. Angekommen, klagt er darüber, dass er heimkehrend Schlimmes erfahren müsse: Lieber irgendwo fern in der Welt sein, als das hier erfahren (*resciscere*, 285 und 287). Was dieses „das hier“

ist, sagt er nicht, aber der Diener „weiß es“ wieder einmal (*scio*, 290): Es seien „Kleinigkeiten“ (292), die für Verärgerung gesorgt hätten (*iram*, 291), das meint er, ohne sicheres Wissen mitzuteilen. Pamphilus ist untröstlich: Kaum vereint, ein erneuter Bruch „durch die Schuld von Mutter oder Ehefrau“ (298f.). Er meint, ohne es auszusprechen, Philumenas Auszug, bewirkt durch der Mutter Intrigen (*matris iniuria*, 301) und den daraus folgenden Zwist (*ira*, 305). Dann vernimmt er plötzlich ein Schreien aus dem Nachbarhaus (317), befürchtet Schlimmes (320), und nun rückt der Diener mit der Nachricht heraus, man habe eine Erkrankung angenommen und darum die Tochter heimgeholt,<sup>19</sup> muss aber zugeben, dass er Genaueres nicht wisse. Das Großmaul ist kleinlaut geworden: Zweimal *nescio* in 323 sehr im Unterschied zu seinem selbstsicheren *scio* in 290: Der Mann hatte ohne Wissen dahergeredet. Pamphilus aber stürzt ins Haus der Myrrhina.

Auch Sostrata hatte Lärm vernommen und ist voller Sorge vor die Haustür geeilt. Parmeno empfängt sie, zunächst mit der erfreulichen Nachricht von Pamphilus' Heimkehr, dann erneut mit Unausgegorenem, er warnt sie nämlich, ohne einen Grund zu nennen, vor der Wiederholung eines Besuchs und somit erneuter Abweisung, d. h. er spielt sich als Ratgeber auf, der Bescheid wisse: Er hat aus der Niederlage kurz zuvor also nichts gelernt (man fühlt sich an plautinische Spielformen erinnert, s. *Poen.* 1028). Aber da kommt Pamphilus aus dem Nachbarhaus: Es handele sich um das Viertage-Fieber. Sehr kurz entledigt er sich der Gegenwart von Mutter und Diener und klagt dann in einem Monolog von „einzigartiger Länge“<sup>20</sup>: Pamphila, seine Frau, gebäre gerade ein uneheliches Kind (392ff.), also müsse er sich von ihr lossagen (403): Philumena unter diesen Umständen zurück zu nehmen, sei nicht *honestum* (403). Damit steht er kurz davor, sein und Philumenas Leben zu zerstören, ohne verlässliches Wissen. Wie kam es dazu? Myrrhina hatte ihn auf seinem Wege hinaus abgefangen und ihm mitgeteilt, das Kind sei die Frucht einer Vergewaltigung, darum sei Philumena in ihr Elternhaus geflüchtet. Nun gebe es zwei Möglichkeiten, mit dem Kinde, das, wie er selber wisse,<sup>21</sup> nicht das seine sei, weiter zu erfahren (über die Rückkehr Philumenas in Pamphilus' Haus

<sup>16</sup> Der Satz „Alle Schwiegermütter hassen ihre Schwiegertöchter“ (201) läuft der Erfahrung zuwider, und die daraus gezogene Schlussfolgerung widerspricht aller Logik.

<sup>17</sup> Denzler 1968, 134: „untadelige Gesinnung gegen ihre Schwiegertochter“.

<sup>18</sup> Seine Auftrittsworte *nemini ego plura acerba credo esse* (281) bei Marouzeau sind metrisch zweifelhaft; moderne Editoren tilgen das allein durch seine Stellungsvarianz diskreditierte *ego*, das im Bembinus fehlt (s. die Bemerkung in Maurach 1972, 55, Anm. 11; Lindsay & Kauer (1926) und auch Goldberg (2013, 60) tilgen es).

<sup>19</sup> Zu *pavitare* in 321 zitiert Goldberg (2013, 135) treffend Donats Bemerkung über den Zusammenhang von *pavitare* mit Krankheit und Schüttelfrost. Zur Personenverteilung in v. 316 s. Victor 1996, 122.

<sup>20</sup> Denzler 1968, 135; er spürt „innere Not“ in diesem Monolog ausgedrückt und Einsamkeit.

<sup>21</sup> Man hat seit langem an dem ebenso scheußlichen (Intimstes als verbreitetes Gerücht) wie unlogischen *aiunt* (393) Anstoß genommen (s. die Literaturangaben bei Kruschwitz 2004, 127, Anm. 36), unlogisch deswegen, weil *aiunt* ein verbreitetes Gerücht bedeutet, Myrrhina aber betont, dass es Pamphilus allein sei (außer Myrrhina und ihrer Tochter natürlich), der Bescheid wisse. Der Myrrhina habe Philumena allein die Wahrheit sagen können, meinen Carney (1963) und Stella (1936). Die Annahme, dass Terenz die Verse 393f. aus dem von ihm gestrichenen

könne er später befinden: 391): Entweder könne man die Geburt überhaupt verheimlichen oder man könne, wenn sie doch bekannt wird, sie als Frühgeburt ausgeben; auf jeden Fall werde das Neugeborene ausgesetzt (400). Myrrhina handelt konsequent und familiendienlich. Pamphilus nimmt das alles verständlicherweise als Tatsache hin. Er ist erschüttert, und als Parmeno bei der Rückkehr von seinem Gang, den übrigen Sklaven entgegen, zum Hause des Pamphilus zurückkehrt, steht sein Herr immer noch starr vor der Tür und will allein sein, schickt den Diener weit weg, auf die Akropolis. Er selbst zieht das Fazit: Er sei von Myrrhina gebeten worden, die Sache geheim zu halten (445); gut, er werde das tun, aber nur so weit, wie es der Mutter nicht schade (447f.).

Es kommt nun zum Gespräch zwischen Pamphilus, seinem Vater und dem Nachbarn Phidipp (Sz. 3, 5). Die beiden kommen von ihrem gemeinsamen Besuch des *forum* (273). Laches verlangt dabei zunächst, dass Phidipp sage, die Initiative zur Fortführung Philumenas sei „gestern“ (466)<sup>22</sup> von ihm, Phidipp, ausgegangen, dies wohl, um seine Frau Sostrata und Philumena zu entlasten.<sup>23</sup> Pamphilus schneidet jedoch alles Reden brüsk ab: Er wisse über alles Bescheid (468). Die Wahrheit kennt er allerdings nicht: Voreilige Selbstsicherheit. Weder das Haus Phidipps (470f.) noch er selber trügen Schuld an dem Zwist (*discidium*, 476)—wer also? Da auch Laches ausscheidet und auch Philumena (470f.)<sup>24</sup>, muss es die Mutter sein (angedeutet in *matris mores*, 478). Da ihm aber die eigene Mutter wichtiger ist als seine Liebe, wie er in 447f. gesagt hatte, verstößt er jetzt seine Frau (490–495), und dies, wie Laches spürt oder vermutet, im Zorn (*ira*, 484). Laches wirft dem Sohne also ironischerweise dieselbe Voreiligkeit vor, die er selber begangen hatte, als er seiner Frau „Hass“ vorwarf (219, 221). Aber Pamphilus empfindet keinen Zorn, nur Zuneigung zu Philumena (485–489), eine *necessitas* (492) aber zwingt ihn, so zu handeln, nämlich die Notwendigkeit, für das Wohlergehen der Mutter zu sorgen, *matris servire commodis* (495). Er müsste allerdings, befragt, gestehen, dass er seine eigene Mutter wissentlich, und entgegen seinem Bekenntnis zu ihr (447f.), falsch belastet, wenn er,

allerdings vermutungsweise, Philumenas Flucht auf die *mores* der Mutter zurückführt (477). Sostrata wird hier erneut Opfer ungeprüfter Vermutungen. Am Ende quittiert Phidipp das unbegreifliche Benehmen des Schwiegersohnes mit *inhumanum* (499), der aber beteuert, er *müsse* so handeln (*necessitas*, 492). Er spürt, dass er ins eigene Fleisch schneidet (404), weiß aber keinen Ausweg und rennt davon. Laches sucht den Nachbarn zu besänftigen, diese zornige Stimmung werde schon verfliegen (*ira*, 505), Phidipp aber vermutet kränkend, die Erbschaft (458ff.) habe dem Laches den Kopf verdreht; der weiß nun auch nicht weiter und beschließt den ganzen Ärger aufs Haupt der Ehefrau abzuladen (513f.)—wahrlich der rechte Ort! Schaut man zurück, erkennt man des Pamphilus Gründe, warum er den Vätern immer neue Motive für seine Weigerung, Pamphila zurück zu nehmen, ins Feld führt: Das falsche Kind (376, 383 und später 649); weiter hatte er der Myrrhina versprochen, die Geburt geheim zu halten, und dies Versprechen will er halten (445). Und vor den Göttern hat er, allerdings ohne es zu wollen, falsch geschworen, dass er an der jetzigen Lage unschuldig sei (476); die Mutter hat er bei aller *pietas* (494) auch noch verleumdet (478) und Philumena, trotz allen Liebesbezeugungen (488) der Unnachgiebigkeit geziehen (477): Also sitzt er, wie man so sagt, zwischen allen Stühlen und weiß nur Eines: „Fort!“ Die Bühne wird leer.

Als sich dann wieder eine Tür öffnet, ist es Myrrhina, die hervorkommt und klagt, sie wisse nicht, was sie dem Mann jetzt sagen solle, wo er von der Geburt erfahren hat (517). Aber da ist er auch schon und wütet: Er fühlt sich hintergangen, niemand habe ihm von der Geburt Nachricht gegeben, und wer, bitte, sei der Vater (527)? Natürlich Pamphilus, beruhigt Myrrhina, wer sonst? Aber warum die Heimlichkeit bei dieser dann ganz normalen und termingerechten Geburt (530f.)<sup>25</sup>? Er weiß die Antwort selber: Myrrhina hat von des Pamphilus Umgang mit Bacchis gehört, habe das als schockierend empfunden und darum—so vermutet er—das Kind heimlich aussetzen wollen (532)<sup>26</sup>. Also trägt Myrrhina allein die Schuld an dem Zerwürfnis. Was zeigt der Text also? Der Mann merkt etwas, das unleugbar ist (die Geburt und die Heimlichkeit), und leitet daraus flugs einen Schluss und eine Anklage ab, die unbewiesen ist. Und dann spielt er auch noch den Besserwissenden (541), genau wie Laches 215–217: Er

Prolog des Apollodor hier etwas ungeschickt eingeführt habe, ist verbreitet, man könnte die schlecht eingeleiteten Verse auch entbehren.

<sup>22</sup> Goldberg 2013, 151 zu v. 466: „Dramatic time is, as so often, greatly compressed“. Ob das Geschehene wirklich genau am Vortage geschah, ist nicht so wichtig; das Dichter wollte mit „gestern“ nur sagen, dass es kurz vorher geschah; etwas anders Dunsch 2005, 14.

<sup>23</sup> Dies Motiv hängt, wie man so sagt, „in der Luft“: Es ist weder angekündigt noch wird es weiterhin benutzt; wie das Gespräch bei Apollodor verlief, wüßte man gern.

<sup>24</sup> Warum aber ist Philumena *in me iniqua* (475), also wohl „voreingenommen“ (*OLD*, s.v. *iniquus* 5)? Goldberg z. St. schweigt. Man könnte daran denken, dass Pamphilus aus ihrem Auszug ableitet, dass Philumena eine ungute Meinung über ihn hege, aber Terenz ist hier wortkarg.

<sup>25</sup> Woher weiß er, dass die Geburt termingerecht (*recte et suo tempore*, 531) erfolgt sei? Nach allem, was der Text bietet, weiß er das gar nicht, sondern seine Worte „may well reflect not what he actually knows about the birth but what he wants to be true“ (so Goldbergs ausgezeichnete Bemerkung S. 204): Erneut eine Voreiligkeit.

<sup>26</sup> Goldberg 2013, 159 z. St.: „Phidippus has not been told of this intention, but readily infers it from the secrecy surrounding the pregnancy and birth“. Gilula (1979/1980, 151) spricht gar von einer Verschwörung („conspiracy“) gegen das Kind aufgrund einer „untrue interpretation“, die Phidipp sich zuschulden kommen lasse.



habe von dem Verhältnis des Schwiegersohnes immer schon gewusst, so spielt er den Überlegenen, habe es aber als verzeihliche Jugendsünde angesehen. Und diese Vermutung betreffs des Verhaltens seiner Frau gründet er auf ein „Vielleicht“: Vielleicht habe Myrrhina des Pamphilus Liebschaft als ein Gerücht gehört. Aber in solchen Fällen solle man nicht unbedingt „wissen“ wollen (*scire*, 553), was, wenn aufgedeckt, die Atmosphäre vergiften würde. Und wenn Myrrhina eine solche Meinung von ihrem Schwiegersohn gefasst habe, dann hätte sie doch wohl ihn, den Ehemann, einschalten müssen (561). Jedenfalls bleibt das Kind im Hause (563)!

Phidipp geht und Myrrhina gesteht nun ihrerseits (Pamphilus hatte das schon vorher getan), dass es ihr unerträglich sei, ein Kind aufzuziehen, dessen Vater sie nicht kenne (571), und eröffnet nun den Zuschauern, dass dieses Kind Frucht einer Vergewaltigung sei; doch Pamphila, so Myrrhina, vermochte ihren Peiniger im Dunkel nicht zu erkennen, ihm auch nichts zu entreißen, wodurch man ihn hätte identifizieren können, vielmehr habe er ihr, seinem Opfer, einen Ring abgezogen und mitgenommen (574).<sup>27</sup> Die Szene 4, 1 dreht sich demnach um die Fehlinterpretation eines Faktums. Phidipp will es bei der Akzeptanz des Kindes, das er für ehelich hält, belassen und beschuldigt seine Frau, an dem Zerwürfnis der Häuser schuld zu sein. Es wäre also nichts weiter zu tun, als die Liebschaft des Pamphilus zu bagatellisieren und die so erfreuliche Geburt des Stammhalters publik zu machen. Er hat jedoch seine Frau nicht überzeugt (566ff.), sie weiß ja um die Vergewaltigung, verschweigt sie aber aus Furcht vor dem Gatten: Wenn er schon über die Verheimlichung so böse sei (568), wie werde er dann erst die Nachricht von der Vergewaltigung aufnehmen?

Das Haus des Phidipp ist somit in Unruhe. Das Haus des Laches ist es nicht minder, denn die Mutter will aufs Land ausweichen und auf diese Weise sich, den „Stein des Anstoßes“, aus dem Spiel nehmen (586). Pamphilus protestiert: Sie sei ja nicht schuld, sondern—so gesteht er in einem beiseite gesprochenen Vers—er selber ist es, er selber sei schuld mit seinem Unwillen, ein fremdes Kind aufzuziehen, und er schämt sich dabei nicht, von seiner Frau schlecht zu sprechen (*stultitia*, 589, schlimmer noch 602: *illam ... uxorem*: „So eine Frau“). Sostrata dagegen erweist sich als großmütig: Ihr Ausweichen aufs Land nennt sie v. 603 verkleinernd *incommoda res*, um dem Sohn die Trennung zu erleichtern, und weiter: „Wenn alles so ist, wie du es dir wünschst“<sup>28</sup> und so wie ich es (*illa*)

einschätze, dann bring' sie (*illam*) heim“.<sup>29</sup> Pamphilus widerspricht energisch (612) und betont: Was er mit Philumena machen werde, wisse er noch nicht (614), er werde das verfolgen, was *ex usu* ist (616)—eine unklare Formulierung, wie ja die ganze, gespaltene Haltung des jungen Mannes ungeklärt ist.<sup>30</sup> Pamphilus überlegt, was er mit Pamphila machen sollte (617); Laches aber bricht diese Gedanken ab: Man könne nicht wissen und es gehe den Sohn auch nichts an, was von beidem<sup>31</sup> „die da“ (offenbar Philumena und ihre Mutter) jetzt machen werden, wo Sostrata fort gehe—eine ebenso herzlose wie haltlose Bemerkung. Laches will nur endlich Ruhe.

Sostrata ist nunmehr als die Ursache aller Verwickelungen ausgemacht und aus dem Spiel, so scheint es; da kommt Phidipp und wirft alle Schuld auf seine Frau Myrrhina: Sie habe Pamphila dazu angestiftet, heimlich zu gebären (so Donat zu v. 625, was Goldberg 171 zu 624 wiederholt). Jetzt ist Sostrata auf einmal exkulpiert. Aber das gibt Pamphilus einen neuen Grund, die Heimführung abzulehnen: Ein Fremdkind (649), die Verheimlichung (657) und die vertrauenslose Entfremdung (658), die er spürt (*sentiam*). Jetzt vergeht dem Laches die Geduld. Jetzt wisse<sup>32</sup> er Bescheid: Es gehe Pamphilus nur ums Zusammenleben mit Bacchis (689), Philumena habe das gemerkt, also wurde sie abgeschoben (694). Auch hier stützt Laches seine Auffassung auf bloßen Anschein (er wisse „Bescheid“, 675, 682; er „sehe“): Selbsttäuschung aus Voreiligkeit. Pamphilus, allseits umkreist, rennt davon. Phidipp sieht, wie er meint, ebenfalls nunmehr klar („Jetzt ist die Wahrheit heraus“, *nunc verum palamst*, 713): Bacchis ist der Grund für alle Unbill, jetzt gibt es nur einen einzigen Ausweg:

<sup>27</sup> Goldberg (2013, 164 zu v. 574) nennt Parallelen zu Handlungsführungen mittels einer Vergewaltigung, wer aber vor Terenz (und Apollodor) mit diesem Topos als erster so spielte, dass der Übeltäter dem Opfer ein Erkennungszeichen stiehlt, weiß auch er nicht zu sagen. Auch Knorr (2013, 315) weiß keine Vergleichsstelle.

<sup>28</sup> Gemeint wohl das Kind, das Einverständnis mit Laches und Phidipp.

<sup>29</sup> Die Textüberlieferung ist in v. 604 schwierig (Goldberg druckt auf S. 73 *illa existumo*, behandelt den Vers im Kommentar jedoch nicht). Alle HSS und auch Donat lesen *illam existimo*, und so druckt auch Marouzeau (1949). Seit Erasmus und Bentley (1856, 604) wird aber gern *illa* mit Bezug auf *cetera* gedruckt. In diesem Falle sagt Sostrata: „Wenn alles übrige (außer meinem Weggang) so ist, wie du es gern haben möchtest und so wie ich es selber einschätze (also günstig für ein Leben mit Philumena), dann nimm sie zurück“. Diese Lösung nimmt die Tilgung des eindeutig überlieferten *-m* in Kauf. Marouzeau (1949) behält das einhellig überlieferte *illam* bei, fügt dann aber, um den Satz glatter zu gestalten, ein *ea* ein (*ea uti esse ego illam*) ein, worin ihm Carney (1963) folgt, doch *ea* neben *illam* scheint bedenklich. Diese Einfügung ist wohl ein größerer Nachteil als die Tilgung des *-m*; *illam* mag aus dem folgenden Vers hierher geraten sein. Gedanklich schöner wäre *illam* aber gewiss (von „nobiltà d' animo“ spricht Stella, 1936).

<sup>30</sup> Die Überlieferung von v. 617 soll hier nicht diskutiert werden, da eine sichere Entscheidung kaum möglich scheint; Bentley (1856, 417) sprach sich mit guter Begründung für die Tilgung des *non* aus, das Lindsay & Kauer (1926) allerdings und auch Goldberg unter Streichung des *magis* beibehalten: Der Satz wäre dann ironisch gesagt: „Die Frauen werden sich ganz bestimmt besser verstehen, wenn ich die Ursache ihres Zerwürfnisses wieder herbeibringe“.

<sup>31</sup> *Utrum* in 618 meint nach Donat die Alternative „Übereinstimmung oder Streit“.

<sup>32</sup> Vgl. die Ausdrücke des Wissens in 675, 683 und 691.

Man muss die Hetäre befragen. Die Phase haltlosen Vermutens scheint jetzt vorbei.

Zu Beginn des sog. Fünften Aktes lässt Laches die Hetäre rufen; obwohl sehr in ärgerlicher Sorge (*iram*, 729), bemüht er sich um eine ausgesucht höfliche Sprache<sup>33</sup>; sie tut das Gleiche; er teilt der Frau mit, dass Myrrhina ihre Tochter zurück in ihr Haus genommen habe, weil sie den Verdacht hege, Pamphilus verkehre noch immer mit ihr, der Bacchis (743). Diese protestiert, woraufhin Laches dann scharf wird: *quaere alium firmiorem, dum tempus consulendist* (746).<sup>34</sup> Diese schwört hochheilig, dass dies nicht zutrefte, Laches bittet sie daraufhin, sie möge dies auch die Frauen „drinnen“ (754) wissen lassen; Bacchis sagt dies zu: Damit wäre der Grund für eine Scheidung fortgenommen, die Verdächtigungen (*crimini*, 779) entkräftet, nach einem Nebel von eitlen Vermutungen lichtet sich der Horizont.<sup>35</sup> Bacchis geht hinein zu den Frauen, Laches äußert in einem kurzen Monolog seine Bereitschaft, Bacchis ideell und materiell zu belohnen, dann wird die Bühne leer.

Danach sieht man Bacchis, die dem herzu kommenden Parmeno den Auftrag erteilt, Pamphilus schleunigst zu holen (*curre*, 808: Schon wieder muss er rennen): Myrrhina habe den Ring an Bacchis' Hand erkannt, den Pamphilus ihr seinerzeit gegeben.<sup>36</sup> Parmeno erinnert sich an Ring und Übergabe (*scio*, 812), aber die Bedeutung dieses Geschehens vermag er nicht zu ermessen: „Ist das alles?“ (*tantumne est?*, 813), mehr fällt ihm dazu, zu diesem alle Verwicklungen lösenden Umstand nicht ein. In 873 fragt er vielmehr den übergelücklichen Pamphilus, was er denn getan, dass sein Herr ihm Gott weiß was zur Belohnung verspreche (849), und was eigentlich vor sich gehe (874). Er habe ihm unendlich geholfen, jubelt Pamphilus und meint die Nachricht betreffs des Ringes (845), er wisse ja

gar nicht, „aus welchem tiefem Leid er ihn hervorgezogen“ (876), und was gibt Parmeno hier zum Besten? „Doch, das weiß ich und habe das auch nicht ohne Überlegung getan“, denn er gehe doch nicht achtlos an dem vorüber, was zu tun sei (878), und brüstet sich vor sich selber: „Ich habe heute mehr Gutes ohne Wissen getan als mit Wissen je zuvor“ (880). Also noch einmal, und belehrend dick aufgetragen, dieses offenbar nicht unwichtige Thema des ganzen Stückes<sup>37</sup>: Tun und Handeln ohne genaue Kenntnis, dazu drauflos Reden ohne genaues Wissen. Das kleine Spiel um die Stumpfheit des Dieners (851 und bes. 873–880) bietet ein leichtgewichtiges Gegenstück zu dem kleinen, aber empfindungsgeladenen Intermezzo<sup>38</sup> zwischen Pamphilus und Bacchis, zwei jungen Menschen, die eine längere Zeit zusammen waren, einander kennen und nun, obwohl die Liebeslust vorbei, immer noch so nahe sind, dass sie mit einander mittels des Wortes spielen können.

Zum Abschluss muss nun bestimmt werden, worin sich die vorliegende Untersuchung von der parallelen Analyse von Gilula unterscheidet: Gilula geht überall dem Motiv der dramatischen Ironie nach (bes. 149, 153f., 156), zu Recht, nur verliert sie dabei das andere tragende Grundmotiv des Stückes aus dem Auge, dem im vorliegenden Aufsatz nachgegangen wurde: Die Voreiligkeit und die vorschnelle Vermutung. Ferner sei eine Vermutung formuliert: Der Unterschied zwischen der Alten und der Neuen Komödie Athens scheint auch<sup>39</sup> darin zu bestehen, dass die Neue Komödie deutlich belehrender auftritt; gewiss, auch die „Ekklesiazusen“, stärker noch der „Plutus“ prangern Fehleinstellungen und Fehlver-

<sup>33</sup> Insbesondere die Versicherung des Laches, es wäre *iniquom*, wenn er, auch wenn es unwissentlich geschehen sei, ihr eine *iniuria* zufüge (740). Der Vers muss mit Ad. 162 verglichen werden: Unwissenheit, somit Unabsichtlichkeit, wäre (wenn der Prätor so befindet) ein „Grund, von einer Klage abzusehen“ (dies teilte M. Kaser mir vor Zeiten auf meine Anfrage, ob hier technischer Wortgebrauch vorliege, freundlicherweise mit, und noch dies, dass die Quellen es nicht zuließen, von einem technischen, also üblichen Wortgebrauch zu reden: Die Übereinstimmung zwischen *Hec.* 742 und *Ad.* 162 sei eher zufällig (keine Auskunft bei Goldberg 2013).

<sup>34</sup> Die Metrik dieser Verse 745/6 ist nach wie vor unklar und der Wortbestand nicht gesichert; Goldberg liest einen trochäischen Septenar, gefolgt von einem trochäischen Oktonar und behält das wegen seiner Positionsvarianz zweifelhafte *tibi* in 746 bei, wie auch Jachmann (1924, 84) bei (die Überlegungen von Maurach 1972, 55 scheinen unzutreffend). Interessant die Erörterung bei Fehl 1938, 31.

<sup>35</sup> Wenn Laches allerdings meint, der Grund für des Pamphilus *ira* (781) sei die verheimlichte Geburt, dann liegt er zum Ergötzen des aufmerksamen Zuschauers falsch: Die Serie der falschen Annahmen setzt sich also fort: Laches rechnet irrträumlich mit *ira* bei Myrrhina und Pamphilus (780f.).

<sup>36</sup> Dazu Denzler 1968, 138; Lowe 1983.

<sup>37</sup> Im *A companion to Terence* hat O. Knorr (Knorr 2013, 315ff.) einige gute Bemerkungen über die *Hecyra* gemacht, die Übereilung jedoch außer Acht gelassen; auch in dem großen Werk von Karl Büchner (1974), bleibt die Voreiligkeit im Hintergrund, obschon er sehr genau das Unzutreffende mancher Reden, insbesondere derer des Parmeno, hervorhob, z. B. S. 124 und 169; im Kapitel „Komödienfiguren und Menschenbild“ bei Kruschwitz (2004, 192ff.) fallen keine Bemerkungen zum *εἰς* auf.

<sup>38</sup> Bacchis antwortet auf den dreifachen Ausbruch des jungen Mannes in 856 eher konventionell *bene factum et volup est* (857); Pamphilus dagegen bestätigt zunächst, wie es üblich ist (*OLD*, credo 8 b [z. B. *And.* 939; *Ad.* 972]), dass ihm der Glückwunsch genehm, überschüttet Bacchis dann aber mit Komplimenten, worauf sie lächelnd erwidert: „Ganz der Alte!“ (861f.), woraufhin Pamphilus lacht: „Kommst du mir so?“ so, als könnte das Spiel so weiter gehen, aber Bacchis leitet zurück zu dem, was sich gehört—ein köstliches Spiel zweier Menschen, die sich, auch nachdem die leidenschaftliche Liebe aufgehört, herzlich gut verstehen: „The chemistry between the former lovers is very striking“ (Goldberg 2013, 200 zu v. 869). Man könnte das *tun* aber auch so erklären, dass der Mann über die Schmeichelei erstaunt ist, die sonst Sache der Frauen ist (*Ter. An.* 526; *Prop.* 1, 13, 31. Etwas weniger angenehm ist die peinliche Befürchtung des Pamphilus, ob nicht Bacchis seinem Vater von dem Verhältnis zwischen ihnen berichtet hätte. Dieser junge Mann ist also nicht gerade vorbildlich: Weder schützte er die Mutter (477ff.), noch die Ehefrau (602), noch vermag er zu dem zu stehen, was er getan hatte (*harun rerum*, 865).

<sup>39</sup> Vgl. Maurach 2005, 60.

halten in sehr besonderen, utopischen Situationen an,<sup>40</sup> doch die Neue Komödie gibt alles Utopische auf und siedelt die sich falsch verhaltenden Figuren im täglichen Leben an. Ein solch falsches Verhalten ist vielfach die Voreiligkeit im Urteilen und Handeln, allerdings keineswegs nur in der attischen und römischen, die attische transferierenden Komödie; auch in der Tragödie und der Geschichtsschreibung, ja sogar in Platons Sokrates-Bild wird die Übereilung belehrend und warnend vor Augen geführt, denn vielfach ist es Sokrates, der voreilig hingeworfene Ansichten ebenso methodisch wie ironisch widerlegt; man hat sogar von „sokratischen Komödien“ gesprochen. Griechisches Nachdenken hatte nicht eben selten dieses Grundübel zum Gegenstand, und als man in Rom sich fragte, was wohl von den Griechen zu lernen sei, dann gehörte nicht zuletzt die Warnung vor dem übereilten Vertrauen auf Ungesichertes dazu, die damals galt und heute nicht minder.

GREGOR MAURACH  
Anton-Aulke-Str. 27  
D-481 67 Münster

## Bibliographie

- Barsby, J. 1999. *Terence Eunuchus*, Cambridge.
- Bentley, R. 1856. *P. Terentii Afri Comoediae*, London 1856.
- Blume, H.-D. 1998. *Menander*, Darmstadt.
- Büchner, K. 1974. *Das Theater des Terenz*, Heidelberg.
- Carney, T.F. 1963. *P. Terenti Afri Hecyra*, Pretoria.
- Denzler, B. 1968. *Der Monolog bei Terenz*, Zürich.
- Dunsch, B. 2005. 'Sat habeo, si cras fero: Zur dramatischen Funktion der temporalen Deixis bei Plautus, Terenz und Menander', *WJA* 29, 123–150.
- Fehl, P. 1938. *Die interpolierte Rezension des Terenztextes*, Berlin.
- Flashar, H. 2000. *Sophokles, Dichter im demokratischen Athen*, München.
- Fraenkel, E. 1957. *Horace*, Oxford.
- Gilula, D. 1979/1980. 'Terence's *Hecyra*: A delicate balance of suspense and dramatic irony', *Scripta Classica Israelica* 5, 37–157.
- Goldberg, S.M. 2013. *Terence, Hecyra*, Cambridge.
- Ireland, S. 1990. *Terence, The mother-in-law*, Warminster.
- Jachmann, G. 1924. *Die Geschichte des Terenztextes im Altertum*, Basel.
- Kamerbeek, J.C. 1967. *The plays of Sophocles IV, The Oedipus Tyrannos*, Leiden.
- Knorr, O. 2013. 'Hecyra', in *A companion to Terence*, eds. A. Augoustakis & A. Traill, Malden, Massachusetts, 295–317.
- Kruschwitz, P. 2004. *Terenz*, Hildesheim.
- Kühner, R. & C. Stegmann 1962<sup>4</sup>. *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache*, Darmstadt.
- Landmann, G.P. 1976<sup>2</sup>. *Thukydides. Geschichte des Peloponnesischen Krieges*, Zürich & München.
- Lindsay, W.M. & Kauer, R. eds. 1926. *P. Terenti Afri Comoediae*, Oxford.
- Lowe, J.C.B. 1983. 'Terentian originality in the *Phormio* and *Hecyra*', *Hermes* 111, 438–442.
- Marouzeau, J. 1949. *Térence*, Paris.
- Maurach, G. 1968. 'Interpretationen zur attischen Komödie', *Acta Classica* 11, 1–24.
- Maurach, G. 1972. 'Bemerkungen zu lateinischen Autoren', *Acta Classica* 15, 53–69.
- Maurach, G. 2005. *Kleine Geschichte der antiken Komödie*, Darmstadt.
- Maurach, G. 2011. 'Anmerkungen zu Plautus' *Captivi*', *Hermes* 139, 431–442.
- Reinhardt, K. 1941<sup>2</sup>. *Sophokles*, Frankfurt am Main, 1941.
- Stella, S. 1936. *P. Terenzio Afro, Hecyra. Introduzione e commento*, Milano.
- Victor, B. 1996. 'A problem of method in the history of texts and its implications for the manuscript tradition of Terence', *Revue d'histoires des textes* 26, 269–287.
- Zucker, F. 1944. 'Socia unanimans', *RbM* 92:3, 193–217.

<sup>40</sup> Ausführlich hierzu Maurach 1968, bes. 12 und 23f.

